

Einleitung

Anna Koellreuter

»Wie ist der Prof. Freud & wie benimmt er sich eigentlich?« fragte der Vater seine Tochter Anna Guggenbühl in einem Schreiben vom 13. Juni 1921. Sie war vom April bis Juli 1921 in Wien bei Freud in Analyse und beantwortete in dieser Zeit keinen einzigen Brief. Aber über diese Sitzungen verfasste sie ein Tagebuch.

Bei der Analysandin handelt es sich um meine Großmutter. Vor fast zwanzig Jahren – sieben Jahre nach ihrem Tode – ist beim Räumen des Hauses meiner Großeltern ein Brief von Freud aufgetaucht, in dem er seine Bedingungen für eine mögliche Analyse nennt: seine Honorarforderung, die Mindestdauer von vier Monaten und dass sie sich schnell zu entscheiden habe. Kurz nach diesem Brief fand sich auch ihr Tagebuch. Dieser Fund hat mich zutiefst aufgewühlt. Wie die übrigen Familienmitglieder habe ich gewusst, dass meine Großmutter bei Freud in Analyse war, obwohl ihre Mitteilungen darüber mehr als spärlich waren – auch mir gegenüber. Als Studentin lebte ich einige Jahre bei ihr und meinem Großvater und lernte denselben Beruf wie sie, nämlich Psychoanalytikerin. Sie hat ihn nie ausgeübt. Obwohl sie ein großes Interesse an meiner analytischen Arbeit zeigte, sprach sie nie über ihre Analyse bei Freud, dagegen sträubte sie sich. Worin bestand das Tabu? War ihrer Meinung nach die Analyse gut verlaufen oder eben nicht? Warum ist sie nicht Analytikerin geworden, nachdem sie einige Jahre als Psychiaterin im Burghölzli und in Paris gearbeitet hat? Hatte sie von Anfang an anderes im Sinn? Diese und viele weitere Fragen beschäftigten mich.

Nachdem ich die Tagebuchhefte gelesen hatte, empfand ich erstaunlicherweise wenig Freude über diesen wunderbaren Fund. Ratlosigkeit und Befangenheit waren meine vorherrschenden Gefühle, die sich beim Lesen der Aufzeichnungen noch zusätzlich verstärkten. Die Intimität der Notizen und auch die Einmaligkeit der Formulierungen hatten für mich etwas

Erschreckendes. Zugleich war mir das Spezielle dieses Fundes bewusst, was mir durch die Reaktionen meiner Umgebung bestätigt wurde. Als ich über das Tagebuch zu sprechen begann, wurde ich von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert, das Tagebuch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen oder zumindest dem Freud-Archiv (in Washington D.C.) zu übergeben. Der Druck von außen war so bedrängend, dass ich mich entschloss, die ganze Sache ruhen zu lassen. Zudem war damals auch die Familie nicht bereit, einer Publikation zuzustimmen.

Das Tagebuch hat mich über all die Jahre beschäftigt. Ich nahm es immer wieder in die Hand. Irgendwann transkribierte ich es und dachte doch über die Möglichkeit nach, es zu veröffentlichen. Die wichtigste Frage war für mich: Wie kann ich meine Großmutter schützen und das Tagebuch trotzdem der Öffentlichkeit zugänglich machen? Im Februar 2007 entschied ich mich, am Symposium »Zur Geschichte der Psychoanalyse« in Tübingen einen Vortrag über das Tagebuch zu halten. Die Resonanz war groß. Die Publikation des Tagebuchs wurde wieder aktuell. Dabei sollte nicht das Leben meiner Großmutter im Mittelpunkt stehen, eine Biografie kam also nicht infrage. Mir ging es um ihre Aufzeichnungen während ihrer Analyse bei Freud, also auch um Einblicke in Freuds Arbeitsweise.

Eine wesentliche Frage, die mich umtrieb war: Was mache ich als Analytikerin, deren Großmutter eine Psychiaterin und bei Freud in Analyse war? Es gab nicht wenige, die mich um meine Großmutter und Freud-Patientin beneideten. Ich befand mich in einem Dilemma. Für Fachleute ist die Entdeckung des Tagebuches eine Sensation – für mich als involvierte Enkelin aber auch ein Problem, das sich durch die sich aufdrängende Frage, ob diese Analyse gelungen sei oder nicht, auf den Punkt bringen lässt. Als Enkelin und Psychoanalytikerin kann ich diese Frage nicht beantworten. Ich kann und will meine Großmutter nicht als »Fall« behandeln und analysieren, dazu bin ich zu befangen.

Schließlich entstand die befreiende Idee: andere befragen! Nämlich, das Tagebuch einigen Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der psychoanalytischen Geschichtsforschung und Theorienbildung vorzulegen und sie einzuladen, ihre Meinung dazu zu formulieren. Ihnen dafür das Tagebuch – also die Notizen meiner Großmutter zur Interaktion mit Freud – zur Verfügung zu stellen. So könnten sie sich frei und unvorbelastet ihre Gedanken dazu machen, denn sie kennen meine Großmutter ja nicht.

Mit dieser Idee wandte ich mich an die Autorinnen und Autoren dieses Buches. Alle hatten die gleiche Ausgangslage: sie erhielten meinen in Tübingen

gehaltenen Vortrag¹, das Transkript des vollständigen Tagebuches sowie einen Artikel, der über meinen Vortrag in DIE ZEIT erschienen war.² Ich gab keine Frage- und Themenstellung vor, die Autorinnen und Autoren sollten vollkommene freie Hand in der Gestaltung ihres Textes haben. Das war schließlich für viele, nebst dem Zugang zum unbekanntem Tagebuch, der Grund, umgehend und fasziniert zuzusagen. So sind die hier versammelten Beiträge entstanden, die sich dem Material aus verschiedensten Richtungen nähern.

Nach meiner eigenen Tagebuchgeschichte³ folgt das vollständige Tagebuch, editiert von *Ernst Falzeder*. Daran schließen sich die 16 Beiträge an.

Der erste Beitrag ist ein transkribiertes Gespräch, das meine Schwester Claudia Roth und ich mit *Paul Parin* geführt haben. Paul Parin hat altersbedingt das Augenlicht verloren, sodass Claudia Roth ihm zuerst meinen Artikel über die Tagebuchgeschichte und in einem zweiten Treffen das vollständige Tagebuch vorgelesen hat. Anschließend haben wir ihm Fragen dazu gestellt. Im Gespräch erläutert er, was er unter dem Begriff »Chronopschoanalyse« versteht, und er nimmt anhand seiner lebendigen Geschichten Bezug auf die Tagebuchnotizen.

Anne-Marie Sandler macht sich Gedanken über die Bedeutung des Tagebuchs. Warum schreibt man ein Tagebuch? Für wen schreibt man es? Was ist der Sinn davon? Anschließend verfolgt sie anhand der Aufzeichnungen den psychoanalytischen Prozess zwischen Freud und der Analysandin, wobei sie immer wieder irritiert feststellt, dass der Text eigentlich ein Protokoll ist und die Gefühle der Patientin kaum beschrieben sind.

Pierre Passett setzt in seinem Text einerseits das Tagebuch mit anderen bekannten Tagebüchern in Beziehung. Andererseits liest er die Tagebuchnotizen vor dem Hintergrund eines Textes, der ungefähr zur gleichen Zeit von zwei prominenten Vertretern der damaligen Psychoanalyse formuliert worden ist. Es handelt sich um die »Entwicklungsziele der Psychoanalyse; zur Wechselbeziehung von Theorie und Praxis« von Otto Rank und Sandor Ferenczi.

In den »Gedankenstrichen, die Couch und Politik bewegten« beschreibt *Karl Fallend* die Entwicklung der Psychoanalyse im Zusammenhang mit den poli-

1 Publiziert unter dem Titel: »Als Patientin bei Freud 1921. Aus dem Tagebuch einer Analysandin«, erschienen in: Werkblatt. Psychoanalyse und Gesellschaftskritik 58 (2007), 3–23.

2 Ernst Falzeder, in DIE ZEIT vom 2. August 2007, S. 32: »Sie streifen so nah am Geheimnis. Eine kleine wissenschaftliche Sensation: Das bislang unbekannte Tagebuch einer Freud-Patientin, die ihre Sitzungen protokollierte«.

3 Mein erweiterter Vortrag von Tübingen – gehalten in Frankfurt vor dem FPI (Frankfurter Psychoanalytisches Institut) und der DPG (Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft) am 14. Dezember 2007.

tischen Umwälzungen im Wien der Nachkriegszeit. Ausgehend von einer der ersten Tagebucheintragen (»der Flötenton«), die sich auf Arthur Schnitzlers Hirtenflöte beziehen, illustriert Karl Fallend die politische Stimmung jener Zeit, die bis in die Analyse von Anna Guggenbühl hineinreichte. Schnitzlers skandalöses Theaterstück *Der Reigen* war eine Kritik der bürgerlichen Sexualmoral, die Freud mit dem Schriftsteller teilte: »Das Heilmittel gegen die aus der Ehe entspringende Nervosität wäre vielmehr die eheliche Untreue.«

Zum Verhältnis zwischen Freud und Eugen Bleuler äußert sich *Bernhard Küchenhoff*. Es betrifft jenen Zeitabschnitt, in welcher die Analysandin im Burghölzli als Psychiaterin gearbeitet und anschließend bei Freud in Wien in Analyse war. Bernhard Küchenhoff zeigt, dass die Trennung C.G. Jungs von Freud (1913) nicht zu einem Bruch zwischen Bleuler und Freud geführt hat. Er belegt anhand von bedeutsamen Zeugnissen, dass weiterhin ein persönlicher und inhaltlicher Austausch zwischen Freud und Bleuler bestand.

Ulrike May vergleicht in ihrem Beitrag anhand der Tagebuchnotizen in zehn Punkten Freuds Arbeitsweise mit der heutigen Praxis. Zwar habe die Analysandin am Ende der Analyse ihr Problem lösen können, stellt Ulrike May fest, doch ob es zu einem »strukturellen Wandel« gekommen sei, sei nicht feststellbar und eher unwahrscheinlich.

*Ernst Falzeder*s Text befasst sich mit Freud als Analytiker und Therapeut. Aus Freuds eigenen Texten, aus Memoiren und Interviews von ehemaligen AnalysandInnen, aus Berichten der Sekundärliteratur sowie aus Freuds Patientenkalender entwirft Ernst Falzeder ein Bild von Freuds Arbeitsweise, das ihn als kreativen, äußerst flexiblen Analytiker zeigt, der auch im engeren Sinn psychotherapeutisch gearbeitet hat.

August Ruhs vergleicht in seinem Beitrag Berichte und Behandlungsdokumente von drei Frauen, welche ihre Analysen in einem ähnlichen Alter und während eines vergleichbaren Zeitraums bei Freud machten: Es geht um seine Tochter Anna Freud, um den »Fall von weiblicher Homosexualität« und schließlich um den »Fall G.«. Dabei stellt er sich die Frage nach Gleichläufen und Gegensätzlichkeiten sowohl hinsichtlich der Ausgangssituation wie auch hinsichtlich der therapeutischen Prozesse. Daraus ergeben sich vor allem bedeutsame Hinweise für nicht unproblematische Gegenübertragungsreaktionen Freuds als Ausdruck innerer und äußerer Konfliktsituationen.

Lilli Gast schreibt über das Zögern. Darin setzt sie sich mit dem »Zauderrhythmus« auseinander, den Freud in »Jenseits des Lustprinzips« (1920) beschrieben hat. Die junge Analysandin kann sich nicht entschließen zu heiraten, sie überstellt das eigene Zögern in das systematisierte methodische

Zögern der Psychoanalyse. Eben dies, meint Lilli Gast, ermögliche ihr, den geraden Weg in eine vorgezeichnete Zukunft zu verlassen.

Thomas Aichhorn befasst sich in seinem Text zunächst mit dem Begriff des Triebverzichtes bei Freud. Er ist der Meinung, dass Freud versucht, der Patientin zu einem besseren Verständnis ihrer Abwehrmechanismen zu verhelfen, um ihr andere Möglichkeiten als nur die Verdrängung ihrer infantil sexuellen Wünsche zu ermöglichen. Die »Verurteilung«, bekannt aus der Analyse des »Kleinen Hans«, erlangt hier zentrale Bedeutung. Thomas Aichhorn beruft sich auf die »Allgemeine Verführungstheorie« Jean Laplanches, wenn er zeigt, dass es im Rahmen der analytischen Situation zu einer Annäherung an das Trauma der Urverführung kommt, durch die ein Prozess der Ent-Übersetzung und Symbolisierung in Gang gesetzt werden kann.

Für *André Haynal* ist diese Analyse ein Bild über die Arbeitsweise, die später als klassisch gelten wird. Man könne daran die Grundideen *und* die Beschränkungen dieser Arbeitsweise erkennen. André Haynal hat in seinem Artikel Freud aus heutigem Blickwinkel quasi supervidiert. Freud wirkt lehrerhaft in der Machtposition des Wissenden. Dabei komme Freuds eigene Problematik, die ihn beschäftigt hat, klar zum Vorschein. Mit anderen Worten könne man auch das Spiel einer nicht offen thematisierten Gegenübertragung beobachten und damit die mysteriösen Verbindungen zwischen Fremd- und Autoanalyse in Zusammenhang bringen. Dies seien die Dimensionen, die heute in der psychoanalytischen Praxis nicht wegzudenken wären.

Der Beitrag von *John Forrester* befasst sich mit den Bedingungen, die Freud der Analysandin stellte. Der Autor weist nach, dass die Analyse aufgrund dieser Bedingungen nicht anders verlaufen konnte, als sie verlaufen ist. Freud habe eine stürmische Übertragungsneurose erzeugt, deren Auflösung am Ende der Analyse schon zu Beginn von ihm festgelegt worden sei.

Rolf Vogt beleuchtet in seinem Beitrag die Bedeutung der ödipalen Dimension im Zusammenhang mit der Problematik der Analysandin, in Bezug auf ihre Verlobung zu einer Entscheidung zu gelangen. Er schildert, wie wir, Analytikerinnen und Analytiker, hinsichtlich des Verständnisses ödipaler Zusammenhänge immer wieder von Freud lernen können – während der Umgang in der Praxis ein anderer sein sollte.

Rolf Klüwer nähert sich aus fokalthérapeutischer Sicht den Tagebuchaufzeichnungen. Er versucht auf der Basis der ersten Eintragung eine fokale Hypothese abzuleiten und beschreibt in Form von Stundenprotokollen den Ablauf der Stunden.

Für *Sebastian Krutzenbichler* ist das Tagebuch das »bruchstückhafte Pro-

tokoll einer Liebesgeschichte, wie sie sich nur im Rahmen dessen entwickeln kann, was wir als Psychoanalyse bezeichnen«. In seinem Aufsatz beschreibt Sebastian Krutzenbichler, wie sich die Liebesübertragung der Analysandin schon vor der ersten Begegnung zeigt und während der ganzen Analyse bestehen bleibt, obwohl sie von Freud immer wieder zurückgewiesen wird.

Juliet Mitchell konzentriert sich in ihrem Beitrag auf den »Geschwisterkomplex«, welcher das Trauma der Geburt des nachfolgenden Bruders oder der nachfolgenden Schwester beinhaltet. Sie geht von einem mörderischen Hass der Analysandin auf den Bruder aus, dessen tiefste Ebene verleugnet wird und so unbewusst wirksam ist. Juliet Mitchell zieht in keiner Weise Freuds ödipale Deutungen in Zweifel, aber ihrer Meinung nach beschränken sie die Sicht auf die Problematik. Schritt für Schritt zeichnet sie anhand der Tagebuchaufzeichnungen nach, wie sich der Geschwisterkomplex in der Analyse zeigt.

Zwanzig Jahre nach der Entdeckung der Tagebuchhefte ist nun dieser Band mit vielfältigen und sehr unterschiedlichen Kommentaren und Analysen entstanden – ganz so, wie ich es mir gewünscht habe.

Das Einverständnis meiner Familie war Voraussetzung für dieses Buch. Vor allem meiner Mutter Anne Roth-Huggler und ihren Geschwistern, die mir die Tagebuchhefte überlassen haben, bin ich zu großem Dank verpflichtet.

An dieser Stelle möchte ich allen Mitautorinnen und Mitautoren dafür danken, dass sie bereit waren, an diesem Experiment mitzuwirken.

Ohne die Hilfe von Vielen wäre diese Publikation nicht entstanden. Ich möchte mich vor allem bei Hans-Jürgen Wirth (Psychosozial-Verlag) bedanken. Er hat meiner Buchidee sofort begeistert zugestimmt und mir freie Hand gelassen.

Die wichtige Unterstützung all jener, die mein Vorhaben über die Jahre mit Interesse verfolgt haben, bestand im Mitdenken und Mitdiskutieren, im Gegenlesen und Redigieren, im Übersetzen, im Beisteuern von Fotos und immer wieder guten Ideen: Dank an meine psychoanalytische Denkgruppe (Karl Fallend, Ulrike Körbitz, Cornel Textor), an Gaby Alioth, Sophinette Becker, Ernst Falzeder, Gerhard Fichtner, Lilli Gast, Sylvia Huggler, Waltraud Kru-schitz, Sebastian Krutzenbichler, Judith Kuckart, Jean Laplanche, Ulrike May, Robert Malfait, Wilfried Meichtry, Pierre Passett, Barbara Roth, Claudia Roth, Elisabeth Rutishauser – und an meinen Lebensgefährten Christoph Iseli!